Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 210 (1931)

Artikel: Das Frauenhemd

Autor: Wuhrmann, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Frauenhemd.

Original-Erzählung von Willy Wuhrmann.

"Heinrich! Heinrich! Es ist höchste Zeit, daß du aufstehst!" rief Frau Marie Brunner in ihres Soh-nes, des Gymnasiasten, Schlastammer. Die Uhr hatte schon halb sieben geschlagen, und der Weg zur Schule war eine Viertelstunde weit. Der Siebzehnjährige, ber trot hellstem Sonnenschein noch tief in des Schlases Armen lag, suhr in die Söhe. Er griff zum Hemb, das über der Stuhllehne hing und suhr hinsein. Ritsch, ratsch, der ganze Kücken war zerrissen, unmöglich, es anzuziehen. Er rief der Mutter um

ein frisches. "Es war das lette", sagte die Wutter. "Die ans dern sind in der Wäsche oder müsser geflickt wers den. Aber ich bringe dir eins von meinen, das geht schon für einen Tag, und heute abend rüste ich dir ein anderes für morgen." Und sie holte eines ihrer Henden aus gutem, starstem Leinen, das sie einst selbst zur Aussteuer gesnäht. Man sah's ja nicht unter Weste und Rock und die halblangen Aermel deckte der Kittel. Heinrich zog sich rasch an, stürztes seinen Kaffee hinunter, griff zur Mappe und trabte zur Schule.

Gleich hinter ihm schloß Frau Marie die Tür der Wohnung und nahm den Weg ins Kundenhaus un=

ter die Füße.

S

3;

23

D,

er 1=

in

r.

m r.

t= m

zt

in

n,

er n,

Sie war Lehrerswitwe. Aus kinderreichem Hause stammend, hatte sie früh

geheiratet, den jungen, strebsamen Lehrer ihres kleinen Heimatdörfleins, und war nach wenigen Jahren mit ihm in die Stadt gezogen, wohin ihr Mann eine Berusung erhalten hatte und wo er an der Universität sich noch den Doktor geholt. Aber das Schulehalten und das viele Studieren hatte Krunners Gesundheit unters viele Studieren hatte Brunners Gesundheit untergraben, er verfiel der Auszehrung und war in ein frühes Grab gesunken. Kum stand Frau Marie mit ihrem Buben allein. Die kleine Witwenpension reichte gerade für den Hauszins in der Stadt; den Unterhalt zum Leben galt es zu verdienen. Aber sie verzweifelte nicht; sie hatte früh schon die Nadel gehandhabt und war eine geschiefte Schneiderin. So ging sie in Kundenhäuser und schaffte Brot für sich und den Buben. Der war ihr Trost und frohe Hosf-nung. Der sollte studieren; denn er war hellen Gei-

stes. Und mit den Jahren wurde er der Mutter bester Kamerad, verständig, sast altklug und schaute doch mit frohen Augen in die Welt hinein. Man mochte den Heinrich Brunner überall gern. Er trug die alten Kleider seines Baters, in die er allmählich hineingewachsen war, mit so viel edlem Anstand, daß keiner seiner besser situierten Mitschüler auch nur daran dachte, die Nase zu rümpsen. Er war auch stets ritterlich und hilfsbereit und saß manchmal stundenlang bei irgend einem schwächer begabten Mitschulen

schüler, um ihm etwas nachzuhelsen. Auf den Heinrich Brunner konnte man sich verlassen, nicht nur in den Wiffenschaften, sondern auch bei Sport

und Spiel.

Run war er gestern wie= der bis weit über Mitternacht an seinem Kammer= fenster gesessen und hatte den Sternenhimmel beob achtet. Er wollte Natur= wissenschaften studieren. So war es gekommen, daß er von Müdigkeit überwäls tigt, ein Loch in den hellen Tag hinein geschlafen hatte. Aber er war doch noch gerade rechtzeitig Schule gefommen. Rote Backen freilich hatte ihm das Laufen gentacht, und mit den Fingern fuhr er durch die Haare, um sie ein wenig in Ordnung zu bringen. Aber dann war er bald ganz bei der Ar= beit. Die erste Morgen= stunde war mit seinem Lieblingsfach, der Physit, ausgefüllt. Der Physitsaal

nums lag unterm Dach und im Sommer war's darin manchmal sehr heiß. Darum erlaubte der Physik-lehrer, Dr. Grob, den Schülern meistens, hemdärmlig zu arbeiten. Er selbst zog gleich Rock und Weste aus und den Laboratoriumskittel an. So sagte er auch heute, bald nach Beginn der Stunde, zu seinen Schü-lern: "Sie können die Röcke ausziehen." Flugs lei-steten die jungen Leute dieser Aufforderung Folge. Auch Heinrich Brunner, der in der vordersten Bank faß, hatte ganz mechanisch seinen Rock ausgezogen, wurde nun aber im Gesicht blutrot bis unter die Haarwurzeln. Er hatte ja gar nicht an der Mutter Hemd gedacht. Ein Prusten und unterdrücktes Lachen ging los in der Klasse. Hilflos und verlegen stand Heinrich da, mit dem Rock in der Hand. Sein Nach-



bar Breitauer, ein Bankierssöhnlein, zischelte ihm ins Ohr: "Henriette, si tu veur, nous nous marie-rons, nous deur!" Das war zuviel. Blitzschnell suhr Heinrichs Faust dem Breitauer ins Gesicht, daß aus dessen Nase ein Blutbächlein quoll.

Dr. Grob, der an seinem Laboratoriumstisch beschäftigt gewesen, hatte die allgemeine Heiterkeit zunächst nicht beachtet. Erst der Ausscheit Breitauers ließ ihn ausblicken. Da sah er den aus der Nase Blutenden und neben ihm, immer noch den Rock in der einen Sand, Heinrich Brunner, halb verlegen, halb zornig dastehend. Setzt fuhr dieser rasch ent-schlossen wieder in seinen Rock.

"Breitauer, gehen Sie hinaus und waschen Sie sich! Und Sie, Brunner, haben heute nachmittag zwei Stunden Arrest. Sie treten um zwei Uhr hier im Physikzimmer an!" Damit war der Zwischenfall erledigt und keiner der Schüler hätte gewagt, noch weiter zu tuscheln. Denn Dr. Grob galt als der kranalts Labrer Er hatte etwas Militärisches an sich strengste Lehrer. Er hatte etwas Militärisches an sich, wenn er schon ein dienstuntauglicher Oberleutnant war. Stramme Mannszucht galt ihm als das höchste.

Grob war von Haus aus nicht Lehrer gewesen, sondern Chemiker und hatte in einer Fabrik eine Stelle bekleidet. Als er einst einen Arbeiter, der sich mit seinen Kleidern in der Transmission verfangen hatte, aus den Riemen herausriß, waren ihm selbst zwei Finger der linken Hand abgerissen worden. So wurde er, trot guten Aussichten für seine militä-rische Laufbahn, zum Staatskrüppel. Das war die eine Bunde, die das Leben ihm geschlagen. Die andere war noch tiefer gegangen. Er war mit der Tochter seines Chefs, einem bildhübschen Mädchen, verlobt gewesen. Aber diese hatte die Verlobung gelöft, als der Unfall passiert war. Sie könne den Unblick einer verstümmelten Hand nicht ertragen. Grimmig hatte Grob aufgelacht, als sie ihm das sagte, und seither war er ein erbitterter Weiberseind geworden. Er konnte selbst vor seinen Schülern oft zhnische Bemerkungen über die Frauen nicht unterdrücken. Als er einmal in einer Stunde einer Stubenfliege den Kopf abschnitt, um den Schülern die Reagenzbewegungen auch nach entferntem hirn zu zeigen, wie sie bei gewissen Tieren eintreten, und die Fliege auch ohne Kopf mit den Beinen noch ein paarmal die Flügel abstreifte, da jagte er: "Da sehen Sie, meine Herren, wie wenig Hirn es braucht zur Putssucht!"

Seine Stellung hatte er sofort gekündet und war nach bestandenem Examen Lehrer der Naturwissenschaften am Heimstädter Gymnasium geworden. Seine meiste freie Zeit verbrachte er im Laboratorium des Schulhauses. Da traf ihn denn auch Heinrich am Nachmittag. Grob gab seinem Schüler die Hand und sagte: "So, Sie können mir heute ein bischen bei meinen Experimenten helfen. Aber zuerst erzählen Sie mir einmal, was heute morgen gegangen ift und warum Sie ein Frauenhemd trugen." Heinrich erzählte wahrheitsgetreu, worauf der Lehrer ihm die Hand drückte und sagte: "Grüßen Sie Ihre Mutter und bestellen Sie ihr, daß ich sie am Sonntag besuschen werde. Ich wußte nicht, daß Sie der Sohn jenes Dr. Brunner sind, mit dem ich einst studiert habe. Es wird mich freuen, Ihre Mutter kennen zu lernen.

Aus den zwei Stunden Arrest wurden deren fünf. Heinrich kam erst um sieben Uhr nach Hause, eben als seine Mutter das Nachtessen auf den Tisch stellte. Und nun fing er an zu erzählen, was er heute erlebt. Von seinem Unglück am Morgen, das aber am Nachmittag sich ihm in ein schönes Glück verwandelt habe. Den angekündigten Besuch seines Lehrers vergaß er nicht zu melden, und jest war die Reihe an Frau Marie, ein bischen verlegen zu werden. Sie hatte schon da und dort von diesem großen Frauenverächter gehört. Was der nur bei ihr wollte? Aber offenbar lag ihm das Schicksal seines Schülers am Herzen, und das konnte Frau Marie ja nur freuen.

Am Sonntag nachmittag war die Stube so fein aufgeräumt wie immer, aber auf dem Tisch stand ein mächtiger Blumenstrauß und auf der Kommode eine gute Flasche Rheinwein, die Frau Marie von der Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins, Frau Balerian, erhalten hatte, als sie ihr von dem bevorstehenden Sonntagsbesuch erzählte. "Geben Sie die-sem Frauenverächter nur ein gutes Glas Wein, wenn er zu Ihnen kommt, das macht ihm vielleicht Einstruck!" Dr. Grob trank auch ganz gern ein Glas, als er am Sonntagnachmittag zu Brunners kam, und er blieb länger, als er wohl selbst gewollt, sizen. Als er nach Hause ging, hatte er mit Frau Marie abge-macht, daß Heinrich ihm, so oft es die Zeit erlaube, im Laboratorium behilflich sein solle; er werde da=

gegen für Heinrichs Fortkommen besorgt sein.

Heinrich machte eine glänzende Matur und ging dann mit Hilfe und Rat des Lehrers an eine außeländische Universität. Die Achtung und Zuneigung des Lehrers zum Schüler übertrug sich mit der Zeit auf dessen Mutter, die Dr. Grob zuweilen besuchte, als Seinrich auswärts studierte. Mit ihr zusammen sprach er über allerlei Zufunstspläne für Seinrich. Und aus der Hochachtung für die Fran, die so tapfer den Kampf mit dem Leben aufgenommen und einen so wohlgeratenen Sohn erzogen hatte, wurde herz-liche Zuneigung. Und aus der Zuneigung wurde Liebe, und als Heinrich in seinen ersten großen Ferien nach Sause tam, teilte ihm die Mutter ihre Ber-

8

a

मिया देख

gfi

8

ue

te

6

lobung mit Dr. Grob mit.

Herr und Frau Dr. Grob wohnen heute in einem kleinen, hübschen Landhäuschen am Ufer eines Schweizersess. Heinrich Brunner aber steht in wohlsbezahlter Stellung im Dienste einer ausländischen Gesellschaft in Mexiko. Wenn er das nächste Mal nach seinem großen Europaurlaub wieder nach Mexiko zurückhehrt, werden ihn seine Eltern begleisten, um eine Reise um die Welt zu unternehmen. Denn Dr. Grob hat sein Lehramt aufgegeben und

lebt ganz seinen wissenschaftlichen Liebhabereien. Frau Marie trägt ihr altes Leinenhemd schon lange nicht mehr. Nicht nur deshalb, weil es ihr ein klein bischen zu eng geworden, sondern weil sie's auf die Seite gelegt mit der Bestimmung, daß es einst ihr Totenhemd sein solle. "Denn dies Hemd", so sagt sie zuweilen, "ist unser aller Glückshemd

geworden."